©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

CHRISTOPH MARIA MERKI

DIE NATIONALSOZIALISTISCHE TABAKPOLITIK[1]

Als im April 1941 an der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena mit großem Pomp das „Erste Tabakwissenschaftliche Institut" eröffnet wurde, traf aus München ein Glückwunschtelegramm ein. Adolf Hitler übermittelte den Versammelten seine „besten Wünsche" – für die „Arbeit zur Befreiung der Menschheit von einem ihrer gefährlichsten Gifte". Die Idee zur Gründung des Instituts, das sich dem „Kampf" gegen das „Tabakgift" widmen wollte, stammte vom Sportarzt Karl Astel, seines Zeichens Professor für menschliche Züchtungslehre und Vererbungsforschung und seit 1939 Rektor der Universität Jena. Auf der Tagung, die zur Eröffnung des Instituts veranstaltet wurde, hielt Professor Astel ein flammendes Plädoyer gegen das Rauchen. Er erhob das Nichtrauchen zu einer „nationalsozialistischen Pflicht", und dem „Tabakkapital" empfahl er, „sich zeitig umzustellen, um nicht zu große Verluste zu erleiden". Unter „lebhaftem Beifall" schloß er seine Rede mit einem abscheulichen, der NS-Logik allerdings durchaus inhärenten Vergleich: „Der Tabak ist ein Volksfeind wie Jud Süß. Behandeln wir ihn ebenso!"[2]

Die Eröffnung des Jenaer Instituts markiert den Höhepunkt einer Antitabakpolitik, die seit den späten dreißiger Jahren mit einem ganzen Bündel pädagogischer Maßnahmen, aber auch mit zahlreichen prohibitiven Verordnungen in Erscheinung getreten war. Diese Politik hatte in Thüringen ein besonders repressives Gepräge, was nicht weiter verwunderlich ist, galt dieses Land in gesundheitspolitischer Hinsicht doch geradezu als nationalsozialistischer „Mustergau"[3] und war dort doch

[1] „Weil wir ein Volk sind, das auf engem Raum zusammengepfercht leben muß und der Kampf gegen das Judentum noch längst nicht ausgetragen ist, können wir es uns nicht mehr leisten zu sagen, es sei Sache des einzelnen, ob er trinke oder rauche," sagte Robert Ley, Führer der Deutschen Arbeitsfront, auf der Reichstagung über „Genußgifte". Völkischer Beobachter vom 6.3. 1939. Robert Ley, dessen persönliches Verhalten mit dem öffentlichen Eintreten für Abstinenz nicht immer in Einklang stand, hieß im Volksmund „Reichstrunkenbold".

[2] Das Telegramm Hitlers sowie die Reden von Astel, Gauleiter Sauckel, Reichsgesundheitsführer Conti u. a. sind abgedruckt in der Zeitschrift des Bundes der Tabakgegner: Reine Luft, Heft 2 (1941).

[3] Vgl. dazu Paul Weindling, „Mustergau" Thüringen. Rassenhygiene zwischen Ideologie und Machtpolitik, in: Norbert Frei (Hrsg.), Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit, München 1993, S. 81–97. Schon vor Astels Zeit wurde an der Universität Jena auf dem Gebiet der Genußmittel geforscht. Der Direktor des Pharmakologischen Institutes, Heinrich Kionka, wandte sich 1931 in seiner Publikation Vom Trinken und Rauchen, Berlin 1931, S. 81, zwar gegen den „Mißbrauch" des Tabaks und warnte vor „Genußgift-Suchten" bzw. vor dem „Nikotinismus", gleichzeitig gestand er dem Tabak allerdings einen „Genußwert" zu und meinte: „Mäßiges Tabakrauchen ist [. . .] beim Gesunden nicht zu beanstanden."

VfZ 46 (1998)
© Oldenbourg 1998

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Karl Astel tätig, der seit Juli 1933 das neu geschaffene Thüringische Amt für Rassewesen[4] leitete, das sich mit seiner Gesundheits- und Fruchtbarkeitsförderung „rassisch wertvoller" Bevölkerungsteile reichsweit zu profilieren verstand und bei der Entwicklung eugenischer Kontrolltechniken Pionierarbeit leistete. In diesem Umfeld ist, wie zu zeigen sein wird, die Antitabakpolitik der Nationalsozialisten anzusiedeln[5]. Denn zu der immer wieder postulierten „Gesundheitspflicht" des deutschen Volksgenossen gehörte eben auch ein kontrollierter Umgang mit Genußmitteln oder – wie sie nun statt dessen hießen – „Genußgiften". Diese beeinträchtigten in den Augen der nationalsozialistischen „Gesundheitsführung" die Volksgesundheit und damit die Leistungsfähigkeit des deutschen Volks[6].

Wer an Krieg und Tabak denkt, der denkt wohl kaum an Gesundheitspolitik, sondern eher an die heiß begehrte Tabakkarte, an ununterbrochen rauchende „Landser" oder an die sogenannte „Ami", an die amerikanische Zigarette, die Deutschland nach dem Krieg im Sturm eroberte und in den drei westlichen Besatzungszonen zeitweise die Rolle einer inoffiziellen Währung übernahm. Tatsächlich gehörte Tabak im Gegensatz zu anderen Genußmitteln wie alkoholischen Getränken, Tee oder Kaffee bis weit in den Krieg hinein zu den in ausreichenden Mengen vorhandenen Gütern, und das sowohl an der Front wie in der Heimat. In diesem Sinne hatte der Tabak, wie es Reichswirtschaftsminister Walther Funk formulierte, eine eminent „politische Bedeutung"[7]. Gerade im Krieg erwies er sich als ausgezeichnetes Mittel zur Unterdrückung des Hungergefühls, als Ausgleich zu einer immer eintöniger werdenden Kost oder für die Bewältigung der außergewöhnlichen emotionalen Spannungen jener Zeit. Die Nationalsozialisten konnten auf dieses polyvalente und multifunktionelle Psychopharmakon, das sowohl sedativ wie stimulierend wirken kann, kaum verzichten. Ihre Tabakpolitik war deshalb widersprüchlich, und sie blieb – was die praktische Prävention angeht – überwiegend Ideologie. Die nationalsozialistische Führung war sich dieses Widerspruches übrigens durchaus bewußt. Propagandaminister Joseph Goebbels brachte ihn im Mai 1941 kurz und bündig auf den Punkt: „So nützlich es vielleicht vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist, das Rauchen allgemein abzuschaffen, so unzweckmäßig ist dafür die gegenwärtige Zeit."[8]

---

[4] Vgl. Antonio Peter, Das Thüringische Landesamt für Rassewesen, in: Detlev Heiden/Gunther Mai (Hrsg.), Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995, S. 313–332.

[5] Henner Hess (Rauchen. Geschichte, Geschäfte, Gefahren, Frankfurt a. M./New York 1987, S. 45) behauptet, daß die Antitabakkampagne eine Maßnahme gewesen sei, die den Devisenabfluß für Tabakimporte habe bremsen sollen. Belege für diese These kann er keine angeben – es gibt auch keine. Denkbar ist allenfalls, daß außenwirtschaftliche Argumente für die Legitimierung der gesundheitspolitisch motivierten Prävention herangezogen worden sind.

[6] Vgl. dazu die paradigmatischen Äußerungen des Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes, Prof. Reiter, über „Genußgifte und Leistung", in: Reichs-Gesundheitsblatt (1939), S. 186–192.

[7] Bundesarchiv Berlin (künftig: BA Berlin), 31.01/11882, Sitzung vom 5.12. 1941 betreffend Einführung der Tabakkarte.

[8] BA Berlin, 50.01/1g, Bl. 104 [indirekte durch direkte Rede ersetzt].

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

1. Tabakkonsum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Der Staat interessiert sich aus fiskalischen Gründen schon lange für den Tabak. Obwohl sich einzelne Statistiken bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen lassen, haben sie meistens einen sehr begrenzten Aussagewert und verraten wenig über die säkularen Veränderungen in der Prävalenz von Tabak. Wer zum Beispiel die langfristige Zunahme von Lungenkrebs mit dem Aufkommen und der Durchsetzung der Zigarette korrelieren will, begibt sich dabei auf sehr unsicheres Terrain. So veränderte sich im 20. Jahrhundert nicht bloß der Pro-Kopf-Konsum an Zigaretten, sondern auch deren Gewicht und deren Zusammensetzung sowie die Rauchtechnik; ganz abgesehen von den Unsicherheiten der Morbiditätsstatistik oder von den Modifikationen anderer krankheitsauslösender Faktoren[9].

Ein wichtiges Maß für die Entwicklung des Konsums ist der Verbrauch von Rohtabak pro Kopf und Jahr, der sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auf etwa $1^1/_2$ Kilogramm belief[10]. Seine Abhängigkeit vom allgemeinen Gang der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist offensichtlich. So nahm der Konsum im Ersten Weltkrieg zunächst deutlich zu, bevor der versorgungsbedingte Mangel zu drastischen Einschränkungen zwang (1915: 2,14 kg, 1918: 0,8 kg); sowohl während der Inflation von 1922/23 als auch während der Weltwirtschaftskrise nach 1929/30 ging er um jeweils zehn bis fünfzehn Prozent zurück. Trotz steigender Steuerbelastung lag das Konsumniveau in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre merklich höher als in der Vorkriegszeit – ein untrügliches Indiz dafür, daß sich das Rauchen auch bei den bislang nicht oder wenig rauchenden Frauen einzubürgern begann.

Die Erschließung dieses neuen Marktes gelang der Zigarette. In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts eingeführt, war sie zunächst ein Produkt für die städtischen Oberschichten. Praktisch im Gebrauch und der Hektik des modernen Alltags adäquat, entwickelte sie sich in wenigen Jahrzehnten von einem modischen Accessoire zu einem standardisierten und durch eine neuartige Markenwerbung angepriesenen Massenkonsumgut. Ihr Anteil am Gesamtvolumen des deutschen Tabakmarktes erhöhte sich von 0,2 Prozent (1877) auf 12 Prozent (1912), 25 Prozent (1925) und 35 Prozent (1935)[11]. Daß sich die Zigarette in den zwanziger Jahren noch nicht gegen ihre ältere Schwester, die Zigarre, durchsetzen konnte, war vor allem eine Folge der Steuerpolitik: Der Fiskus bevorzugte aus arbeitsmarktpolitischen Motiven die Zigarre, deren Fertigung damals, anders als die der Zigarette, noch immer in Handarbeit geschah. Die Pfeife schließlich hatte ihre Position als lange dominierende Kon-

[9] Vgl. dazu grundlegend Robert D. Tollison/Richard E. Wagner, Smoking and the State. Social Costs, Rent Seeking, and Public Policy, Lexington 1988.

[10] Verbrauchszahlen pro Kopf und Jahr in: BA Berlin, 21.01/B 9103, Reichsfinanzministerium, 1900 bis 1928; Reichs-Gesundheitsblatt (1937), S. 262 f. (1928 bis 1935).

[11] Hans-Dietrich Rendel, Die Entwicklung der deutschen Zigarrenindustrie, Staatswirtschaftliche Diplomarbeit an der Universität München, Stuttgart 1953 (MS), S. 32.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sumform von Tabak bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eingebüßt[12]. Sie feierte in der Inflationszeit ein kurzes Comeback, als viele Zigarren- und Zigarettenraucher sich auf diese an und für sich billigste Variante des Rauchens besannen[13].

Nachdem der Zigarettenkonsum in den zwanziger Jahren vorübergehend zum Stillstand gekommen war, belebte er sich nach 1931 wieder neu. Der durchschnittliche Konsum verdoppelte sich zwischen 1931 und 1940 von 452 auf 914 Stück pro Kopf und Jahr. Wie zu Beginn des Ersten schnellte der Tabakkonsum auch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in die Höhe, bevor er seit Mitte 1941 zu schrumpfen begann[14].

Die Nachkriegszeit erlebte dann den definitiven Niedergang der Pfeife und der Zigarre, den Aufschwung der Filterzigarette sowie eine weitere Steigerung des weiblichen Konsums – der Anteil der rauchenden Frauen erreichte in den siebziger Jahren etwa 30 Prozent. Von den deutschen Männern rauchten zu Beginn der fünfziger Jahre 84 Prozent, heute sind es weniger als 40 Prozent[15].

2. Ideologie und Organisation der Antitabakpolitik

Der Streit um den Tabak ist im Abendland bekanntlich so alt wie dessen Gebrauch. Schon bei der Umwertung vom Heil- zum Genußmittel, die sich im Laufe des 17. Jahrhunderts vollzog und die von zahlreichen, aber letztlich allesamt erfolglosen

---

[12] 1893: 36 % Rauchtabak (Pfeife), 53 % Zigarre, in: Ebenda, S. 6.

[13] Vgl. zum Konsum in den zwanziger Jahren die materialreiche Arbeit von Adolf Flügler, Tabakindustrie und Tabaksteuer, Jena 1931, S. 192 ff. Auch in der Schweiz wurde die Zigarrenproduktion fiskalisch begünstigt. Vgl. dazu im Detail Christoph Maria Merki, Interessen im blauen Dunst: die Tabaksteuer in der Schweiz, in: Sébastien Guex/Martin Körner/Jakob Tanner (Hrsg.), Staatsfinanzierung und Sozialkonflikte (14.–20. Jh.), Zürich 1994, S. 241–261, hier S. 246 ff. Das Kauen und das Schnupfen – die beiden rauchlosen Formen des Tabakkonsums – spielten bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine bedeutende Rolle mehr.

[14] Vgl. Rendel, Entwicklung der Zigarrenindustrie, S. 9. Gemessen an der Stückzahl, konnte auch die Zigarre bis 1938 noch einmal zulegen (1933: 99 Stück pro Kopf und Jahr; 1938: 132 Stück). Allerdings verringerte sich zugleich ihr durchschnittliches Gewicht, und der Zuwachs ging hauptsächlich auf das Konto der kleinen „Stumpen" sowie der Zigarillos.

[15] Vgl. Burckhard Junge/Michael Tiefelsdorf/Lenore Arab-Kohlmeier, Bestandsaufnahme. Tabakkonsum in der Bundesrepublik Deutschland, in: Prävention 12 (1989), Heft 2, S. 35–40; Christian Staby, Die Marktstrukturen der deutschen Zigarettenindustrie nach dem II. Weltkrieg im Vergleich mit denen der dreißiger Jahre: Was erklärt die Veränderung?, Betriebswirtschaftliche Diplomarbeit an der Universität München, München 1986 (MS), S. 76 ff.; Wilfried von Stünzner, Psychosoziale Bedingungen des Rauchens. Sekundärstatistische Analysen von Querschnittserhebungen zum Tabakrauchen zum Verständnis der Veränderungen von Prävalenzraten, Frankfurt a. M. 1994 („Frauen" bzw. „Männer" meint: über 18jährige; während der Anteil der Rauchenden an der rauchfähigen Bevölkerung seit einigen Jahrzehnten kontinuierlich kleiner wird, erhöht sich gleichzeitig der durchschnittliche Konsum jener, die noch rauchen). Zur Konsumentwicklung in anderen Ländern vgl. Jordan Goodman, Tobacco in History. The Cultures of Dependence, London/New York 1993, S. 90 ff.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Prohibitionsbemühungen begleitet war, spielten die Argumente ärztlicher und kirchlich-moralischer Instanzen für die Legitimation repressiver Maßnahmen eine zentrale Rolle[16]. Auch die erneute Umwertung des Tabaks vom Genuß- zum Suchtmittel, die vor einigen Jahrzehnten in Gang gekommen ist, läßt sich nur dann verstehen, wenn man zuerst die allmähliche Konstruktion eines für den Alltag relevanten Risikowissens durch medizinische Experten analysiert[17].

In diesem medizinischen Diskurs hatten deutsche Wissenschaftler in der Zwischenkriegszeit eine starke, mitunter gar führende Position. Darauf aufbauend konnte der Dresdner Internist Fritz Lickint 1939 mit „Tabak und Organismus" eine rund 1100 Seiten umfassende Enzyklopädie der „gesamten Tabakkunde" vorlegen. Dieses Handbuch mit Pioniercharakter, das bereits damals ausführlich auf den tabakbedingten Krebs oder auf die Problematik des von Lickint erstmals so genannten „Passivrauchens" einging, geriet später in Vergessenheit, so daß sich heute der US-amerikanische Onkologe Wynder als Entdecker des Kausalkonnexes zwischen Rauchen und Lungenkrebs ausgeben kann[18]. Als die nationalsozialistische „Gesundheitsführung" den Tabak zu einer „Frage" zu machen begann, erhielt auch die medizinische Forschung einen starken Impuls. Professor Hans Reiter, der Präsident des Reichsgesundheitsamtes, erließ am 6. März 1939 einen offiziellen Aufruf an mehr als zwei Dutzend medizinische Gesellschaften, „sich des für die Volksgesundheit so bedeutungsvollen Problems des Nikotingenusses [. . .] unverzüglich anzunehmen"[19]. Auch das Reichsgesundheitsamt selber beschäftigte sich intensiv mit den physiologischen Folgen des Tabakkonsums – für Experimente mit Nikotin hielt man Tausende von Versuchstieren, in erster Linie Fische[20].

Das Tabakwissenschaftliche Institut, das früher oder später wohl zu so etwas wie einer Koordinationsstelle dieser Forschungen geworden wäre, publizierte bis Kriegsende noch diverse Studien[21]. 1943 erschien die Habilitation des Gynäkologen Paul Bern-

---

16 Vgl. zum Scheitern der Prohibition das Beispiel Luzern: Christoph Maria Merki, „Meine gnädigen Herren trinkhen ihn auch selbsten": Tabak als Katalysator sozialer Prozesse in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Luzerner Historische Mitteilungen 11 (1993), S. 16–22.

17 Vgl. dazu ausführlich Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki, Heilmittel, Genußmittel, Suchtmittel: Veränderungen in Konsum und Bewertung von Tabak in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 43 (1993), S. 375–418.

18 Vgl. W. Schüttmann, Ein Jubiläum im Kampf gegen den Tabakmißbrauch. Vor 50 Jahren erschien Lickints „Handbuch der gesamten Tabakkunde", in: Münchner medizinische Wochenschrift 131 (1989), S. 966 ff.; George Davey Smith/Sabine A. Ströbele/Matthias Egger, Smoking and health promotion in Nazi Germany, in: Journal of Epidemiology and Community Health 48 (1994), S. 220–223.

19 Reichs-Gesundheitsblatt (1939), S. 185 f. Einzelne Gesellschaften setzten Preise aus, um die Forschung auf diesem Gebiet anzuregen.

20 Vgl. das Interview mit Reiter im Völkischen Beobachter vom 7.3. 1939.

21 Von den medizinischen Dissertationen, die sich an der Universität Jena zwischen 1942 und 1944 mit diesem Thema beschäftigten, seien genannt: die Arbeiten von Käte Dischner und Gabriele Schulze, Die Zigarettenraucherin; Werner Feuerstein, Nikotin-Todesfälle der letzten hundert Jahre; Rolf Schoder, Die neurologischen Schäden durch den Tabak; Erich Schöniger, Lungenkrebs und Tabakverbrauch; Maria Schumann, Über den Einfluß des Tabakrauchs auf Tiere; und Lore Wenzel, Über den Einfluß des Nikotins auf Würmer.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

hard: „Der Einfluß der Tabakgifte auf die Gesundheit und die Fruchtbarkeit der Frau". Im Geleitwort sorgte sich Karl Astel hauptsächlich um die „Fortpflanzungsmächtigkeit" der deutschen Frau. Im Vordergrund stand dabei nicht etwa die individuelle Gesundheit der einzelnen Frau, sondern die „naturwidrige Lebensführung" aller Frauen, deren „Mutterschaftsbefähigung" durch das Rauchen gefährdet sei. Auf dem Spiel stand mithin, und Astel sagte es auch, das Leben der ganzen Rasse. War die Debatte über das Rauchen bislang eine Domäne der Sozialhygiene gewesen, wurde sie nun nach und nach rassenbiologisch überformt. Der Tabak war ein „schleichend wirkendes" und „süchtig machendes" „Rassengift", das es nach den Vorstellungen der Protagonisten dieses Diskurses auszurotten galt, ein „von Juden über die finstersten Kneipen eingeschlepptes Unterweltlaster", das dem Ziel von Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti, „die Menschen schöner, gesünder und besser [zu] machen", im Wege stand[22]. Die Medizin hatte den Tabak, den sie einst als Heilmittel gepriesen hatte, als Unkraut enttarnt. Alles andere war eine Frage des politischen Willens und der Sozialtechnologie.

Der Kampf gegen den Tabak entsprang also, um eine Metapher des Soziologen Zygmunt Bauman zu gebrauchen, jenen gärtnerischen, d. h. korrigierenden und selektionierenden Ambitionen, die die Nationalsozialisten auch auf anderen Gebieten umtrieben[23]. Er war Teil einer umfassenden Biopolitik[24], in der die persönlichen Bedürfnisse und Gewohnheiten ihren privaten Charakter verloren hatten und man sich für sie vor der Öffentlichkeit verantworten mußte („Deine Gesundheit gehört nicht Dir!"). Selbstverständlich führten die Nationalsozialisten den Kampf gegen den Tabak nicht mit jener mörderischen Konsequenz, mit der sie zum Beispiel den Kampf gegen „unwertes Leben" führten, und ein solcher Vergleich mag auch ein Stück weit vermessen erscheinen. Doch die Logik, die hinter diesem Kampf stand, nämlich: einen als sozial und rassisch unerwünscht erkannten Gegenstand aus der Welt zu schaffen, war dieselbe.

In der Praxis gedieh die tabakfeindliche Politik freilich nicht über ein eher bescheidenes Anfangsstadium hinaus. Die Diskriminierung, Stigmatisierung und Pathologisierung der Raucher (weniger die der Raucherinnen) hielt sich in Grenzen. Das Fernziel einer tabaklosen Gesellschaft wurde zwar postuliert, Pläne zur konkreten Umsetzung dieses Zieles, die zum Beispiel mit der obligatorischen Erfassung und Behandlung der „Tabaksüchtigen" hätten beginnen können, wurden aber nie virulent. Angesichts der Tatsache, daß Rauchen sozial akzeptiert war und auch in der Elite des Dritten Reiches viele Anhänger hatte, war auch für die mit großen Vollmachten ausgestattete „Gesundheitsführung" der Spielraum eher klein. Andererseits zeigt der Feuereifer, mit dem ein Karl Astel einem jugendlichen Raucher die Zigarette aus

[22] Reine Luft, Heft 2 (1941). Die Zitate in diesem Satz stammen aus der Jenaer Rede Contis, die Bemerkung mit dem „Unterweltlaster" aus der Rede des Historikers Johann von Leers über den „Kampf gegen den Tabak in der Geschichte", in: Ebenda.

[23] Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992, bes. S. 43 ff.

[24] Zum Begriff vgl. Ferenc Fehér/Agnes Heller, Biopolitik, Frankfurt a. M./New York 1995.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

dem Mund schlagen konnte[25], in welche Richtung eine an den inhumanen Standards der nationalsozialistischen Fortpflanzungs- und Leistungsmedizin orientierte Präventions- und Biopolitik sich langfristig hätte entwickeln können.

Die Nationalsozialisten konnten bei ihrer tabakfeindlichen Politik an die Vorarbeiten anknüpfen, die der „Bund der deutschen Tabakgegner" seit 1912 geleistet hatte. Kulturkritisch-moralisch motiviert, bewegte sich der Bund im Dunstkreis der Temperenz- und Lebensreformbewegung. Waren es in den zwanziger Jahren moralische Unternehmer gewesen, die das Profil der Antitabakbewegung geprägt hatten[26], traten seit der Mitte der dreißiger Jahre medizinisch geschulte Experten in den Vordergrund, die nun mit professionellen Methoden daran gingen, das Rauchen überhaupt erst zu einem die gesamte Öffentlichkeit beschäftigenden Problem zu machen, das von der Medizin bereitgestellte Wissen zu popularisieren und damit den Tabak gezielt zu diskreditieren.

Der Bund der Tabakgegner wurde zuerst in einen „Bund zur Bekämpfung der Tabakgefahren" umgewandelt und dann der dem Innenministerium angegliederten „Reichsarbeitsstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren" inkorporiert. Das für die nationalsozialistische Herrschaft typische Verwaltungschaos führte allerdings auch in diesem Bereich zu Kompetenzüberschneidungen und Doppelspurigkeiten: Neben der Reichsstelle leisteten auch die Deutsche Arbeitsfront (DAF), die Hitlerjugend (HJ), die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und das Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP entsprechende „Aufklärungsarbeit". Alle diese Organisationen bemühten sich darum, jenes Regelwerk auszubauen, das die Deutschen, und zwar speziell die Jugendlichen und die Frauen, vom Rauchen abhalten sollte.

3. Prohibition und Prävention – und ihre Grenzen

Der sozialrevolutionäre Impetus, von dem die Formierung des Dritten Reiches allgemein begleitet war, gab auch der Tabakprävention neuen Auftrieb. Nationalsozialistische Polizeipräsidenten mit sozialpolitischem Anspruch ließen im Frühling 1933 in den Gaststätten Plakate aufhängen, die in imperativem Ton verkündeten: „Die deutsche Frau raucht nicht!"[27] „Volksgenossen" wurden ermuntert, „Frauen, die auf der Straße rauchend angetroffen werden, an ihre Pflicht als deutsche Frau und Mutter zu erinnern"[28]. Daß diese unorganisierten und spontanen Aktivitäten des Jahres 1933 ausgerechnet auf das als „unästhetisch" diskreditierte Rauchen der Frauen ziel-

[25] Vgl. dazu Weindling, „Mustergau" Thüringen, S. 91.

[26] Prototypisch Hermann Stanger, der Gründer des Bundes. Vgl. sein – wie er selber meinte – „mit dem Goldstaub religiöser Weisheit und dem Silber höherer Moral durchwirkt[es]" Werk: Tabak und Kultur. Eine gemeinverständliche Schrift wider das Rauchen vom Standpunkte der Wissenschaft und der Vernunft, Dresden ²1922.

[27] Die Aktion wurde vom Polizeipräsidenten von Ulm initiiert, griff dann aber auch auf bayerische sowie nord- und mitteldeutsche Städte über; vgl. BA Berlin, 21.01/B 9013.

[28] Zitat aus einem Aufruf des Polizeipräsidenten von Erfurt, in: Ebenda.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ten, war natürlich kein Zufall. Die Zigarette galt als Symbol weiblicher Emanzipation, seit George Sand und Lola Montez sie demonstrativ und öffentlich geraucht hatten[29], und insofern hatte die Agitation des Jahres 1933 weniger einen gesundheitspolitischen als einen antifeministischen Akzent. Sie ging mit jenen „sogenannten intellektuellen undeutschen Kreisen" ins Gericht, „die sich anmaßten, die Führung der Interessen ihres Geschlechts an sich zu reißen"[30]. In der Ideologie der nationalsozialistischen Männergesellschaft zählten rauchende Frauen zu einer verabscheuungswürdigen „Bordellkultur"; das „wirklich deutsche" Mädel war auch ohne Zigarette attraktiv[31].

Die Zigarettenindustrie verwahrte sich zwar gegen diese Agitation, doch eine Intervention des Reichsfinanzministeriums, das sie um Hilfe anging, unterblieb[32]. Sie war auch nicht nötig, weil die Agitation bald ins Leere lief; der Elan auf diesem Gebiet verpuffte ebenso schnell wie nach den Begeisterungsstürmen der „nationalen Erhebung" schon am Ende des Jahres 1933 politische Katerstimmung aufkam.

Für die Industrie wesentlich bedrohlicher waren die institutionellen Veränderungen, die nach der politischen Konsolidierung des nationalsozialistischen Regimes und nach der Inkorporierung der Antitabakbewegung in den Staat von den verschiedenen, auf dem Gebiete der Tabakprävention tätigen Organisationen ausgingen. Versteht man unter Institutionen mit Douglass C. North „jegliche Art von Beschränkung, die Menschen zur Gestaltung menschlicher Interaktion ersinnen"[33], dann können die präventiven und prohibitiven Maßnahmen der Nationalsozialisten als Versuch verstanden werden, das institutionelle Gefüge, das jemanden zum Rauchen animiert oder ihn davon abhält, in ihrem Sinne zu verändern. North unterscheidet in seiner Institutionentheorie zwischen formgebundenen, schriftlich niedergelegten Regeln einerseits und formlosen, meistens ungeschriebenen Verhaltenskodices, d.h. Sitten, Gebräuchen und Konventionen, andererseits.

Wendet man sich zuerst der sehr viel schwieriger zu erfassenden zweiten Kategorie zu, den Veränderungen der von North etwas unglücklich als „formlos" bezeichneten Regeln, also dem Versuch, das Rauchen als gesundheitsschädigende Unsitte in Verruf zu bringen, so sind in erster Linie die pädagogischen Bemühungen aller möglichen, berufenen und unberufenen Autoritäten zu erwähnen: der Gesundheits- und Fürsorgebehörden, der Krankenkassen und der Hitlerjugend, der Lehrer- und der Ärzteschaft. Warnungen vor dem Rauchen hörte man unter anderem in der Sprechstunde

[29] Vgl. Wolfgang Schivelbusch, Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel, München/Wien 1980, S. 132 ff.

[30] Prof. Hans Reiter über „Alkohol- und Nikotinmißbrauch und gesundes Volk", in: Reichs-Gesundheitsblatt (1937), S. 844.

[31] Reine Luft, Heft 2 (1941), Referate von Astel („Bordellkultur", Rauchen als „Triumph des Unästhetischen") und Bruns vom Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP (über „gesunde, echte und wirklich deutsche Frauen"). Vgl. auch Fritz Lickint, Tabak und Organismus, Stuttgart 1939, S. 1066 (über „erotische Defekte" rauchender Frauen).

[32] BA Berlin, 21.01/B 9013.

[33] Douglass C. North, Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung, Tübingen 1992, S. 4.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

und auf dem Pausenhof, und sie begegneten einem in den Zeitungen und auf Flugblättern, im Radio und in den Schulbüchern.

Ein Merkblatt, das sich an die Jugendlichen wandte, warnte vor gesundheitlichen Schäden, insbesondere vor dem starken Nervengift Nikotin; gleichzeitig denunzierte es das Rauchen als Ausdruck charakterlicher Schwäche, mangelnder Selbstbeherrschung und fehlender Willenskraft[34]. Ob eine solche Botschaft ihre Adressaten überhaupt erreichte und wie sie von diesen aufgenommen wurde, ob man damit möglicherweise sogar das Gegenteil des Intendierten provozierte, nämlich: den Konsum als pubertären, wenn nicht gar antifaschistischen Akt der Rebellion attraktiv zu machen, läßt sich schwer sagen. Zumindest einigen der für diese Propaganda Verantwortlichen war auf jeden Fall bewußt, daß sie sich auf sozialpsychologisch heiklem Terrain bewegten und Trotzreaktionen vermeiden mußten. Sie versicherten denn auch, daß es ihnen lediglich um den „Mißbrauch" der Genußmittel gehe, nicht aber darum, jemandem die „Lebensfreude" zu vergällen[35]. Als Reaktion auf die Antitabakpropaganda denkbar ist schließlich auch ein Ausweichen auf andere Genußmittel (mindestens solange diese zur Verfügung standen). Der Zigarettenindustrielle Philipp F. Reemtsma, dessen Konzern bei Kriegsbeginn fast zwei Drittel des „großdeutschen" Verbrauches deckte, will eine solche Substitution in einem Lager für junge Segelflieger beobachtet haben, das sein Sohn 1938 besuchte: Alkohol und Tabak seien dort verboten gewesen, statt dessen habe man „ungeheuerlich" viel Kaffee und Coca-Cola konsumiert[36].

Etwas besser zu erfassen als die Veränderungen der formlosen sind die Veränderungen der formgebundenen Regeln, d. h. die in Erlassen, Gesetzen und Verordnungen niedergelegten prohibitiven Maßnahmen. Es handelte sich dabei nicht um ein von der Partei dekretiertes und zielstrebig umgesetztes Programm, sondern um einzelne Aktionen verschiedenster Körperschaften, wobei auch Hitler selber hin und wieder mit eigenen Anordnungen eingriff. Der Nicht- bzw. Exraucher[37], ein über-

---

[34] Reichs-Gesundheitsblatt (1937), S. 801 f.

[35] Vgl. z. B. Paul Kroschewski in der NS-Beamtenzeitung vom 20. 8. 1939: „Niemand [soll] jener kleinen Genüsse beraubt werden, die viel zur Lebensfreude beitragen. Deshalb geht es bei dem Kampf um die Volksgesundheit niemals grundsätzlich um die Genußmittel, sondern einzig und allein um den Mißbrauch von Tabak und Alkohol, durch den diese erst zu Genußgiften werden." Daß das Rauchen durch die Präventionspolitik zu einem Demonstrationszeichen für politischen Ungehorsam geworden sei, vermutet auch die heutige Sozialmedizin. Sie schießt aber über das Ziel hinaus, wenn sie dieses Widerstandspotential für das Scheitern der Präventionspolitik verantwortlich macht und die kriegsbedingte Steigerung der Nachfrage nach Tabak nicht erwähnt. Vgl. George Davey Smith/Sabine A. Ströbele/Matthias Egger, Smoking and death. Public health measures were taken more than 40 years ago, in: British Medical Journal 310 (1995), S. 369; George Davey Smith/Matthias Egger, Smoking and health promotion in Nazi Germany, in: Journal of Epidemiology and Community Health 51 (1997), S. 109 f.

[36] Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, bearb. von Helmut Heiber, Regesten, Teil I, Bd. 1, München usw. 1983, Nr. 13321, S. 385.

[37] In seiner Jugendzeit in Wien habe er Tag für Tag 25 bis 40 Zigaretten geraucht, sagte Hitler am 11. März 1942. Vgl. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, hrsg. von Percy Ernst Schramm, Andreas Hillgruber und Martin Vogt, Stuttgart 1963, S. 195. Und weiter: „Es

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zeugter Vegetarier und notorischer Hypochonder, scheint im Laufe der Zeit eine ausgeprägte Abneigung gegen den Tabak entwickelt zu haben. Martin Bormann, als Leiter der Parteikanzlei einer seiner engsten Vertrauten, bezeichnete ihn 1940 als „scharfe[n] Gegner nicht nur des Nikotinmißbrauchs, sondern überhaupt des Rauchens" – im Speisewagen des Sonderzuges dürfe selbst dann nicht geraucht werden, wenn der Führer abwesend sei[38]. Hitler war davon überzeugt, daß er sich bei einem Aufenthalt in einem verrauchten Lokal zwangsläufig einen Schnupfen holen müßte: „Die Bakterien stürzen sich auf meinen Körper, der Rauch fördert sie, sie gedeihen in der Wärme!"[39] Wie sehr ihm das Nichtrauchen am Herzen lag, illustriert auch seine Gepflogenheit, jedem Angehörigen seines engeren Gefolges, der sich das Rauchen abgewöhnte, eine goldene Uhr zu schenken[40].

Hitlers dezidierte Einstellung gegen das Rauchen hatte selbstverständlich Auswirkungen auf die nationalsozialistische Tabakpolitik, auch wenn diese selbstredend nicht mit Hitlers persönlicher Aversion erklärt werden kann. Zu den Maßnahmen, die direkt auf Hitler zurückgingen, gehörte seine Anweisung vom April 1941, die Anbauflächen für den Tabak „keinesfalls" zu vergrößern[41]. Auch das 1939 erlassene Rauchverbot in den Diensträumen der NSDAP trug seine Handschrift[42]. Die Antitabakpropaganda erfreute sich generell höchster Protektion. Als sich der Reichswirtschaftsminister im Mai 1941 nach der Eröffnung des Tabakwissenschaftlichen Instituts über die „Verunglimpfung der Tabakwirtschaft" beschwerte, ließ ihn die Reichskanzlei wissen, daß die Propaganda gegen den Tabakmißbrauch nicht gehemmt werden dürfe und daß die Volksgesundheit nach Ansicht des Führers über solchen wirtschaftlichen Erwägungen stehe[43].

Ermuntert durch die unzweideutige Haltung des Diktators, erließen verschiedene Teile der NS-Bürokratie prohibitive Maßnahmen. Besonders weitreichend waren die Polizeiverordnungen Heinrich Himmlers vom 9. und 18. März 1940, die den Ju-

---

ist nicht richtig zu glauben, der Soldat draußen könne nicht leben, ohne zu rauchen. Es war ein Fehler [...], daß wir zu Beginn des Krieges damit angefangen haben, jedem Soldaten täglich soundso viel Rauchwaren zu geben. Jetzt kann man nicht mehr zurück. Aber sobald Friede ist, soll mir das aufhören. Wir brauchen unsere Devisen zu etwas Besserem als dazu, Gift bei uns einzuführen. Mit der Jugend will ich anfangen. Man braucht ihr nur zu sagen, nehmt Euch kein Beispiel an den Alten, es geht auch so!".

38 BA Berlin, 21.01/B 9014, Bormann an Amann, 16.12.1940. In der Gegenwart Hitlers verzichtete der Raucher Bormann auf die Zigarette. Auch Hitlers Geliebte Eva Braun rauchte nur im verborgenen.

39 Werner Jochmann (Hrsg.), Adolf Hitler. Monologe im Führer-Hauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, München 1980, S. 218.

40 Vgl. John Toland, Adolf Hitler, Bergisch Gladbach 1977, S. 920. Hitler unterstützte auch das Jenaer Tabakinstitut. Vgl. Smith/Ströbele/Egger, Smoking and death (wie Anm. 35).

41 Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 1, Nrn. 14937, S. 574 und 17611, S. 938. 1938 produzierten die 69000 deutschen Pflanzer 350000 dz dachreifen Tabaks; ihre Ernte entsprach damit etwa einem Drittel des Gesamtbedarfes der deutschen Tabakindustrie. Vgl. Günther Stahl, Der deutsche Tabak, in: Wirtschaft und Arbeit 10 (1941), S. 251 ff.

42 Reine Luft, Heft 2 (1941), S. 125.

43 Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 1, Nr. 14971, S. 579.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

gendlichen unter 18 Jahren den „Gebrauch von Tabakwaren in der Öffentlichkeit" untersagten[44]. Hermann Göring verbot den Angehörigen der ihm unterstellten Luftwaffe im April 1939 das Rauchen an bestimmten Orten, so „auf offener Straße innerhalb von Ortschaften", eine Bestimmung, die er 1941 „für die Dauer des Krieges" wieder rückgängig machen mußte[45]. Der Oberbefehlshaber des Heeres verzichtete von vornherein auf ein formelles Verbot. Er appellierte lediglich an das Pflichtbewußtsein der Soldaten, „die Gesundheit mit allen Mitteln zu erhalten", und forderte sie auf, sich „Ausschweifungen aller Art" zu enthalten[46]. Unter Soldaten gehörte das Rauchen zu einem ganzen Set lebensweltlicher Normen, Wertvorstellungen und Ritualen; die „letzte Zigarette" wurde vor gefährlichen Einsätzen geteilt, und mit ihrer Hilfe evozierte man, vielleicht ein letztes Mal, Kameradschaft, Gemeinsamkeit und Geborgenheit.

Stark umstritten waren die Einschränkungen der Tabakwerbung. Auf der „Reichstagung" über „Volksgesundheit und Genußgifte", die im März 1939 15 000 Menschen aus ganz Deutschland für drei Tage nach Frankfurt a. M. brachte und die in der Presse großen, vermutlich vom Propagandaministerium inszenierten Widerhall fand, war die Werbung für Alkohol und Tabak ein zentrales Thema, und man forderte nachdrücklich deren „Kontrolle"[47]. In Verhandlungen zwischen dem Propagandaministerium und dem Reichsgesundheitsamt wurde im Mai 1939 ein erstes Reglement aufgestellt. Werbung, die sich an Jugendliche und Frauen wandte, war künftig verboten; untersagt wurden auch bestimmte Aussagen und Behauptungen (zum Beispiel über die Harmlosigkeit leichter Zigaretten) sowie Bildmotive; die Tabakwerbung mußte nun unter anderem auf Sportler oder allgemein auf „Männer, die als Vorbild für Jugendliche gelten und gelten sollen", verzichten[48]. Diese Vorschriften wurden nach und nach ausgebaut. Auf Anordnung Hitlers unterband Max Amann, der Reichsleiter der NSDAP für die Presse, Ende 1940 „jede Werbung für Tabakerzeugnisse im Textteil der Zeitungen"; gestoppt wurde auch die Werbung per Film[49]. Am 17. Dezember 1941 erließ der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft nach Besprechungen mit verschiedenen Ministerien sowie mit der betroffenen Industrie ein neues, noch weitergehendes Regelwerk. Die Tabakreklame wurde quasi aus dem öffentlichen Raum verbannt: Weder in Verkehrsmitteln noch auf Plakaten oder Schildern, weder mittels Lautsprecherwagen noch durch Postwurfsendungen durfte fortan für das Rauchen geworben werden[50]. Diese Einschränkungen mögen, selbst mit heutigen Maßstäben gemessen, hart erscheinen; ob sie sinnvoll waren in einer Zeit, in der die Nachfrage das Angebot sowieso deutlich überstieg – das ist eine andere Frage.

---

[44] Reine Luft, Heft 2 (1941), S. 124.

[45] Vgl. Münchener Neueste Nachrichten vom 6./7. 4. 1939 und Bremer Nachrichten vom 21. 4. 1941.

[46] Vgl. Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege, Heft 3 (1939).

[47] Vgl. Frankfurter Zeitung vom 4. 3. 1939.

[48] Reichs-Gesundheitsblatt (1939), S. 626 f. (das Reglement im Wortlaut).

[49] BA Berlin, 21.01/B 9014, Amann an Bormann, 20. 12. 1940. Vgl. auch Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 1, Nr. 14755, S. 550.

[50] Reichs-Gesundheitsblatt (1942), S. 95 f.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

4. Die Gegenstrategie der Tabakindustrie

Selbstverständlich setzte die deutsche Tabakindustrie alle Hebel in Bewegung, um diese institutionellen Veränderungen abzublocken oder durch geschickte Anpassung zu unterlaufen. Ihre nationale Gesinnung und Regimetreue stellte sie 1935 mit Sammelbildchen deutscher Helden, Sagengestalten und Landschaften sowie mit einem Prachtband zur Glorifizierung des „Führers" unter Beweis[51]. Existenzbedrohend war die Präventionspolitik allerdings nie: Der Tabakmarkt erlebte in der ersten Hälfte des Krieges eine einzigartige Konjunktur, und die massive Drosselung der Produktion in der zweiten Hälfte des Krieges war nicht etwa die Folge gezielter Politik, sie ergab sich schlicht aus den kriegsbedingten Umständen.

Beunruhigend war die Präventionspolitik für die Industrie aber schon. 1941, als die Antitabakbewegung viel von sich reden machte, herrschte gar eine gewisse Resignation. Auf der Tagung, die zur Eröffnung des Tabakwissenschaftlichen Instituts veranstaltet wurde, kursierten Gerüchte, der Großindustrielle Reemtsma wolle sich aus dem Tabakgeschäft zurückziehen und seinen Konzern an den Staat verkaufen[52]. Tatsächlich meinte Reemtsma im November 1941 vor der Fachgruppe Zigarettenindustrie, daß man nicht gegen eine von der Staatsführung gewünschte Bewegung auftreten könne und daß die Antinikotinbewegung auch erfolgreich sein werde. Als Ersatz für den Wegfall des einheimischen Marktes müsse man auf lange Sicht „in anderen Räumen" einen Ausgleich finden, und „als solcher Ausgleichsraum käme [. . .] wohl nur Rußland in Frage"[53]. Eine solche Kapitulation kam, sofern sie denn überhaupt ernst gemeint war, zu früh. Wie im Laufe des Jahres 1941 klar wurde[54], war die deutsche Tabakindustrie für die Dauer des Krieges vor wirklich ernsthaften Einschränkungen sicher, und in der Sitzung, in der über die Einführung der Tabakkarte entschieden wurde, hieß es unverblümt: „Ideologien sind für die Zeit nach dem Kriege zurückzustellen."[55]

Neben der Politik im engeren Sinne, zum Beispiel dem Versuch, staatliche Zuwendungen an die Tabakgegner zu unterbinden[56], verfolgte die Industrie auch andere

---

[51] Vgl. Stünzner, Psychosoziale Bedingungen des Rauchens, S. 30.

[52] BA Berlin, 21.01/B 9014, Aschenbrenner an das Reichsfinanzministerium. Einen guten Nährboden für solche Gerüchte bildeten die Bestrebungen zur Einführung eines staatlichen Tabakmonopols. Vgl. auch Anm. 71.

[53] Ebenda, 21.01/B 1911.

[54] Vgl. Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, bearb. von Peter Longerich, Regesten, Teil II, Bd. 4, München usw. 1992, Nr. 41188, Bormann an Goebbels, S. 142, sowie BA Berlin, 50.01/1 g, Bl. 104, Votum Goebbels.

[55] BA Berlin, 31.01/11882, Sitzung vom 5. 12. 1941, Votum Gauleiter Kaufmann; indirekte durch direkte Rede ersetzt.

[56] Hatte sich das Reichsfinanzministerium auf Ersuchen der Industrie und im Interesse der Tabaksteuer früher beim Innenministerium gegen die finanzielle Unterstützung der Tabakgegner zur Wehr gesetzt, verzichtete es nach 1933 auf entsprechende Interventionen. Vgl. BA Berlin, 21.01/B 9013, u. a. den „Vermerk" vom 15. 5. 1939.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Strategien, um die Bemühungen der Protagonisten der Prävention oder generell: der medizinischen Kritik am Rauchen ins Leere laufen zu lassen. Im Vordergrund standen dabei produktebezogene Bestrebungen, insbesondere der Versuch, die schädlichen Wirkungen des heftig angefeindeten Nikotins zu minimieren oder gar zu neutralisieren. So erlebte etwa der Anbau nikotinarmer Tabake in den dreißiger Jahren eine erste Blüte[57]. In einem Brief an die wirtschaftspolitische Kommission der NSDAP brüstete sich Philipp F. Reemtsma im Februar 1939 damit, daß er den Nikotingehalt der von ihm verwendeten orientalischen Tabake in den letzten zehn Jahren um 35 Prozent gesenkt habe[58]. Mit den Bezeichnungen „nikotinfrei" und „nikotinarm" wurde allerdings auch viel Schindluder getrieben, so daß sie 1939 in einer Verordnung definiert und gesetzlich geschützt werden mußten. Gleichzeitig wurden Bezeichnungen wie „giftfrei" oder „entgiftet" sowie alle Epitetha mit „Gesundheit" für die Charakterisierung von Tabakprodukten untersagt[59].

Neben der Beeinflussung des Rohstoffes stand die Behandlung des Rauches, also dessen Filtrierung im Brennpunkt der Anstrengungen zur technischen Verbesserung des Genußmittels Tabak. Nachdem sich schadstoffabsorbierende Mundstücke und Zigarettenhalter schon seit langem eingebürgert hatten, kam 1934 die erste richtige Filterzigarette auf den Markt, die F 58 der Firma Kosmos in Dresden[60]. Das Laboratorium des Hauses Reemtsma arbeitete acht Jahre an der Entwicklung eines Zigarettenfilters, der schließlich 80 Prozent des Nikotins zurückbehielt – angeblich ohne Beeinträchtigung des Geschmacks[61]. Allerdings zogen auch diese nikotinarmen Zigaretten Kritik auf sich. Ein „Schulungsbrief" der NSDAP warnte vor ihnen, da sie „meist die gleiche Wirkung auf den Menschen entfalten wie normale"[62].

Die Antwort der Tabakindustrie auf die Prävention erschöpfte sich nicht in politischer Lobbyarbeit und in der Entwicklung leichter, „gesundheitsverträglicherer"[63] Produkte, die Industrie bemühte sich überdies darum, für ihre Selbstvergewisserung und für die ihrer Kundinnen und Kunden eine eigene, selbstverständlich ebenfalls „wissenschaftlich" fundierte Ideologie bereitzustellen (sofern dies angesichts der Zen-

---

57 Um die Tabakzüchtung verdient machte sich damals besonders die unter der Leitung von Prof. Paul Koenig stehende Reichsanstalt für Tabakforschung in Forchheim bei Karlsruhe.

58 Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 1, Nr. 13321, S. 385.

59 Vgl. dazu Wilhelm Preiss, Verordnung über nikotinarmen und nikotinfreien Tabak, Berlin 1939. Diese Verordnung des Innen- und des Ernährungsministeriums wurde mit dem einige Tage später erlassenen Reglement des Werberates (vgl. Anm. 48) koordiniert. Preiss war der Mann, der sich im Reichsgesundheitsamt auf den Tabak spezialisiert hatte. Vgl. z. B. seine Abhandlung: Zur Kenntnis des Rauchens, in: Zeitschrift für Untersuchung der Lebensmittel 72 (1936), Heft 2, S. 196–212.

60 BA Berlin, 21.01/B 1911, Niederschrift der Beiratssitzung vom 18. 11. 1941, S. 27.

61 Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 1, Nr. 13321, S. 385. Die Lancierung des Produktes solle „in einigen Monaten" stattfinden, schrieb Reemtsma Ende Februar 1939.

62 „Deutscher – merk' Dir das!" (Schulungsbrief der NSDAP, Nr. 2, 1939, S. 73). Als Autor zeichnete Dr. F. Lickint.

63 Auch heute ist die Medizin gegenüber dieser Art der Prävention skeptisch. Beobachtet wurden u. a. folgende Kompensationsvorgänge: mehr Zigaretten rauchen, tiefer inhalieren, die Zigaretten ganz, d. h. bis auf einen kleinen Stummel abrauchen. Vgl. Hess, Rauchen, S. 67 ff.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sur überhaupt möglich war). Diesem Zweck diente die Internationale Tabakwissenschaftliche Gesellschaft, die 1938 in Bremen, der Hochburg des deutschen Tabakhandels, entstand und der nach und nach die meisten Unternehmen der Tabakbranche beitraten[64]. Bausteine zu einer Apologie des Rauchens lieferten die Monographiae Nicotianae, die von der Gesellschaft herausgegebenen Publikationen, in denen die gegnerische Kritik entkräftet werden sollte. In deren Zentrum stand das besonders dem Nikotin innewohnende, Abhängigkeit erzeugende Potential, das – vor allem bei „erbbedingter Bereitschaft" – zu einer unkontrollierbaren Sucht führen könne, zur sogenannten Tabaksucht, die man nun – analog zum Alkoholismus oder zum Morphinismus – als „Tabakismus" oder „Nikotinismus" zu bezeichnen begann[65]. Die Tabakkritiker profitierten davon, daß die von ihnen getroffene Unterscheidung zwischen tolerierbarem Genuß und zu beanstandender Sucht viel Interpretationsspielraum offenließ.

Genau hier setzten freilich auch die Publikationen der Tabakindustrie an. Das inkriminierte Genußmittel mache nicht süchtig, es diene lediglich dazu, die neurotische Disposition des Süchtigen an den Tag zu bringen. Wer den Süchtigen durch ein Verbot des „Suchtmittels" heilen wolle, huldige einem „Dämonenglauben". „Der Versuch, die Sucht durch Verbot der ‚Suchtmittel' zu bekämpfen, ist praktisch Exorzismus, Teufelsaustreibung", schrieb der Schriftleiter der Monographiae Nicotianae, Helmuth Aschenbrenner[66]. Immerhin akzeptierten aber auch die Experten der Industrie einen möglichen „Mißbrauch" des Tabaks. Der „Abusus" war in ihren Augen allerdings genauso abzulehnen wie die militante „Abstinenz". Ein Psychobiologe mit dem Namen Hans Lungwitz stellte die Abstinenz mit dem Abusus auf eine Stufe und erklärte beide zur „Perversion"[67]. Zum Normfall stilisiert wurde hingegen der „gelernte" und „biologisch gesunde" Tabakkonsument, jener Durchschnittsmensch, der – wie es ein anderer Experte der Industrie[68] ausdrückte – von Natur aus und bedauerlicherweise solange auf die „Stütze der Genußmittel" angewiesen sei, wie er sich noch nicht zu einem „Übermenschen" entwickelt habe.

Entsprechend dieser Ideologie kannte die Tabakwerbung – so ist zu vermuten[69] –

---

[64] Vgl. Helmuth Aschenbrenner/Günther Stahl, Handbuch des Tabakhandels, Berlin ²1944, S. 67.

[65] Dazu ausführlich Joh. Kriele, Ärztliche Gedanken zur Bekämpfung der Tabakschäden, in: Der Öffentliche Gesundheitsdienst 3 (1937/38), S. 385–388; Pfeuffer, Gesundheitliche Gefahren des Tabakgebrauchs, in: Ebenda 7 (1941), S. 513–516.

[66] Aschenbrenner/Stahl, Handbuch des Tabakhandels, S. 533. Vgl. auch Helmuth Aschenbrenner, Die Genußpharmaka (Genußmittel und Genußgifte), die Gründe ihres Gebrauches, ihre Geschichte und die Ursachen ihrer Bekämpfung, Bremen 1941.

[67] Tabak und Neurose, Bd. 2 der Monographiae Nicotianae, o. O. und o. J. (Bremen 1942) (MS), S. 144.

[68] Vgl. Adolf Wenusch, Warum raucht der Mensch?, I. Preisfrage des Luigi Bernardini-Gedächtnispreisausschreibens, eingereicht im März 1942, Wien o. J. (1942, Austria Tabakwerke AG), S. 69.

[69] Analog zur Schweiz vgl. Hengartner/Merki, Heilmittel, Genußmittel, Suchtmittel, S. 399 ff. Eine Analyse der Süddeutschen Tabakzeitung oder ähnlicher Publikationen könnte diese Vermutung bestätigen bzw. widerlegen. Ebenfalls interessieren müßten in diesem Zusammenhang die Auswirkungen der Präventionsideologie auf die Ikonographie der rauchenden Frau (in Spielfilmen, in den Printmedien und in der Werbung). Vgl. dazu nun Sabina Brändli, „Sie rauchen wie ein Mann, Madame." Zur Ikonographie der rauchenden Frau im 19. und 20. Jahrhundert, in: Thomas

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nur ein wichtiges Leitmotiv: den übermäßig-süchtigen Konsum ignorieren und das bewußte, mäßige Genießen verabsolutieren. In einem solchen Konzept hatte selbst das Kokettieren mit der Antitabakbewegung Platz. Als im Sommer 1941 die Nachfrage nach Zigaretten kaum mehr befriedigt werden konnte, forderte die Martin Brinkmann GmbH, der nach Reemtsma größte Zigarettenkonzern Deutschlands, seine Kundinnen und Kunden auf, nicht zu hamstern – „etwas weniger rauchen kommt nur ihrer Gesundheit zugute"; das wichtigste sei schließlich die „unverändert hohe Qualität" der Marke „Alva". Mit diesem Aufruf zur Mäßigung verstieß die Firma keineswegs gegen ihre eigenen Interessen. Ihr Ziel war nicht ein schnödes Umsatzplus, mit ihrer „bedingungslosen Aufrichtigkeit" vom Typ „volksverpflichtete Werbung" hatte sie es, wie der für die Kampagne Verantwortliche offenherzig zugab[70], auf etwas viel Wertvolleres abgesehen: auf das „Vertrauen" der Konsumenten.

5. Die Steuerung des zivilen Konsums

Zielgerichtete und effektive Maßnahmen zur Verringerung des Konsums blieben, wie schon erwähnt, im Dritten Reich aus, obwohl das dafür nötige wirtschaftspolitische Instrumentarium eigentlich vorhanden gewesen wäre. Die schon Ende der zwanziger Jahre stark kartellierte Tabakindustrie wurde Mitte der dreißiger Jahre in einer sogenannten Fachgruppe, in einer der typischen Zwangskörperschaften der nationalsozialistischen Wirtschaft zusammengefaßt; ohne sie hätte sich weder die Kontingentierung der Produktion noch die Lenkung des Absatzes realisieren lassen. Die von Hitler geforderte Einführung eines staatlichen Tabakmonopols zögerte das Reichsfinanzministerium allerdings immer wieder hinaus, und zwar solange, bis sie im totalen Krieg wegen drängenderer Probleme von der Traktandenliste verschwand[71].

Seit dem 11. September 1939 lag auf allen Tabakwaren – zusätzlich zur herkömmlichen Steuer – ein massiver Kriegszuschlag. Er betrug zunächst 20, seit dem 3. November 1941 sogar 50 Prozent des Kleinhandelspreises. Um Kaufkraft abzuschöpfen und die drohende Inflation abzuwenden, drängte das Reichsfinanzministerium auch in den folgenden Jahren auf eine Erhöhung dieser und anderer Sondersteuern[72]. Aus Rücksicht auf die Stimmung der Bevölkerung wurden diese Pläne jedoch nicht in die Tat umgesetzt. Noch im April 1945, als die Finanzwirtschaft des Dritten Reiches

---

Hengartner/Christoph Maria Merki (Hrsg.), Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht, Zürich 1996, S. 83–109.

[70] Vgl. Hiemstra, Volksverpflichtete Werbung, in: Deutsche Werbung 17 (1941), S. 516f.

[71] Vgl. Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 1, Nr. 15604, S. 660, und Bd. 2, Nrn. 26207, S. 791 und 26281, S. 801; Teil II, Bd. 4, Nr. 42712, S. 322. Für den Sitz des künftigen deutschen Tabakmonopols interessierte sich vor allem der Wiener Gauleiter Baldur von Schirach – in Österreich hatte es vor 1938 ein staatliches Tabakmonopol gegeben.

[72] Vgl. Willi A. Boelcke, Die Kosten von Hitlers Krieg, Paderborn 1985, S. 99; BA Berlin, 21.01/B 1911, Tätigkeitsbericht von Hauptgeschäftsführer Jacob, November 1941.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

längst in Auflösung begriffen war, verlangte Hitlers Finanzminister, Graf Schwerin von Krosigk, eine Verzehnfachung des Kriegszuschlages auf Tabakwaren[73]. Die Zuschläge von 1939 und 1941 waren aber nicht etwa gesundheitspolitisch, sondern rein finanzpolitisch motiviert; eine mögliche Verringerung des Konsums durch steuerpolitische Abschreckung[74] stand nie zur Diskussion.

Trotz der Verteuerung der Tabakwaren[75] nahm deren Verbrauch auch nach 1939 zu – ganz im Gegensatz zu den meisten anderen Gütern, deren Konsum bereits in der Anfangsphase des Krieges drastischen Einschränkungen unterlag[76]. Erste Versorgungsprobleme mit Rohtabak traten im März und April 1940 auf, zu einer Zeit, als die deutsche Zigarettenindustrie 20 Prozent mehr produzierte als in der Vorkriegszeit. Die Industrie zehrte fortan von den Vorräten, die sie vor dem Krieg angelegt hatte[77]. Auch die Beute, die man auf dem Balkan und speziell in Saloniki machte, entspannte die Lage auf dem Rohtabakmarkt kaum. Im Mai 1941 lief die deutsche Zigarettenindustrie auf Hochtouren; kurz vor dem Überfall auf Rußland produzierte sie 50 Prozent mehr als in der Vorkriegszeit[78].

Im Sommer 1941 spitzte sich die Lage zu. Der nun einsetzenden Drosselung der Produktion infolge Rohstoff-, Brennstoff- und Arbeitskräftemangels stand eine unvermindert hohe, ja eher noch steigende Nachfrage gegenüber. In den Städten bildeten sich vor den Tabakwarenläden lange Schlangen, was man im Propagandaministerium mit Sorgen vermerkte. Die Wehrmacht, die 1940 weniger als ein Sechstel der gesamten Produktion auf sich gezogen hatte, verbrauchte mittlerweile, im Herbst 1941,

---

[73] Vgl. Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 2, Nr. 28578, S. 1088. Die Einnahmen aus den Kriegszuschlägen auf dem Tabak betrugen: 2 Mia RM (1942), 1,84 Mia RM (1943) und 1,3 Mia RM (1944), in: Ebenda. Hinter der letzten Finanzvorlage vom Frühling 1945 stand eher die Sorge um einen geregelten Neuanfang als das Bemühen um eine ohnehin sinnlos gewordene Kurskorrektur der Kriegsfinanzpolitik. Vgl. Ludolf Herbst, Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945, Stuttgart 1982, S. 420 ff.

[74] Das Ziel wäre gewesen, über eine staatlich gesteuerte Verteuerung des Konsums das Rauchen und damit die von ihm verursachten gesundheitlichen Schäden einzudämmen. Vgl. dazu Cay Folkers, Steuer und Subventionen als Instrumente zur Beeinflussung des Ernährungsverhaltens, in: Berichte über Landwirtschaft 66 (1988), S. 236–255, bes. S. 251. Immerhin dürften die Monopolpläne Hitlers zu einem nicht geringen Teil gesundheitspolitisch inspiriert gewesen sein. Vgl. Hubert Weischenberg, Das Problem eines deutschen staatlichen Tabakmonopols in der Gegenwart, Diss. Marburg 1945, S. 89 ff.

[75] An und für sich waren die Kleinhandelspreise seit Mitte 1939 eingefroren. Vgl. BA Berlin, 21.01/B 1911, Tätigkeitsbericht Jacob.

[76] Vgl. dazu Richard J. Overy, War and Economy in the Third Reich, Oxford 1994, S. 274 ff. und passim. Overy räumt mit den Vorstellungen einer Blitzkriegswirtschaft auf, die noch 1940 friedensähnlich organisiert gewesen sei.

[77] BA Berlin, 21.01/B 1911, Beiratssitzung vom 26. 11. 1940.

[78] BA Berlin, 50.01/1g, Bl. 100. Auch die Rauchtabakindustrie produzierte mehr als in der Vorkriegszeit, allerdings nur etwa 5 % (Zeitraum Mai 1940/Dezember 1941). Die Zigarrenindustrie schließlich schränkte ihre Produktion schon vor Mitte 1941 deutlich ein (10 bis 20 % weniger als in der Vorkriegszeit). Vgl. Ebenda, 31.01/11882, Bericht Koelfen an Funk vom 9. 12. 1941.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ein Viertel[79]. Die Präventionsgeister, die man gerufen hatte, wurde man nun nicht mehr los: Die Verbraucherinnen und Verbraucher wollten einfach nicht wahrhaben, daß die Belieferung mit Tabakwaren nach wie vor umfangreicher war als in der Vorkriegszeit, und in der Antitabakbewegung sahen sie fälschlicherweise den eigentlichen Verursacher der Verknappung[80]. Auch mit Ermahnungen zu besonnenem Verhalten war der allmählich außer Rand und Band geratende Markt nicht mehr unter Kontrolle zu bringen. In Berlin ließ die Wirtschaftsgruppe Tabak Plakate anschlagen, die die Käuferinnen und Käufer vom Hamstern abhalten sollten: „Zigaretten sind in genügender Menge vorhanden. Kaufen Sie aber nicht mehr auf einmal als Sie unmittelbar gebrauchen."[81]

Um trotz zunehmender Schwierigkeiten eine gleichmäßige und „gerechte" Versorgung sicherzustellen, nahm man schließlich zu jener Maßnahme Zuflucht, gegen die sich die Industrie lange Zeit gesträubt hatte: zur Regulierung des Absatzes mittels Karten. Der Einführung einer Absatzkontrolle auf Landesebene im September 1941[82] folgte im Januar 1942 ein reichseinheitliches Arrangement. Die entsprechenden Modalitäten wurden am 5. Dezember 1941 in einer Sitzung unter der Leitung von Reichswirtschaftsminister Walther Funk festgelegt[83]. Wie weit man den Kreis der Versorgungsberechtigten ziehen sollte, erwies sich dabei als die heikelste Frage. Durfte man die Nichtraucher von der Versorgung ausschließen, und wenn ja, wie? Die Vertreter der verschiedenen Ministerien entschieden sich nach längerem Hin und Her gegen ein System, das – über eine Stammkundenliste bei ihrem Händler – ausschließlich die Raucher berücksichtigt hätte. Statt dessen wurde die Kontrollkarte an alle abgegeben, die sie beantragten und älter waren als 18 (bei den Männern) oder zwischen 25 und 55 (bei den Frauen). Die Karte, die im Vier-Wochen-Rhythmus ausgehändigt wurde, berechtigte lediglich zum Bezug einer bestimmten Menge Tabak, sie garantierte ihn aber nicht. Da die Karte auch von Nichtrauchern bezogen werden konnte, wurde sie rasch zu einem begehrten Geschenk- und Tauschgegenstand, und hier lag, wie noch zu zeigen sein wird, eine wichtige Ursache für die spätere Aufwertung der Zigarette zum Währungsersatz.

Die Einbeziehung der Frauen war ebenfalls stark umstritten – und zwar bis Kriegsende. Der Bund zur Bekämpfung der Tabakgefahren plädierte dafür, die Frauen „grundsätzlich von dem Bezug der Tabakkarte aus[zu]schließen, da Tabakgebrauch die Gesundheit der Frau schädigt, und die Möglichkeit für sie, Mutter zu werden, verhindern kann"[84]. In Sachsen, wo man im Herbst 1941 eine solche Regelung angekündigt hatte, mußte man schließlich dem empörten Protest der rauchenden Frauen – namentlich in den Rüstungsbetrieben – nachgeben[85]. Bei der Festset-

[79] Durchschnitt aller Tabakprodukte in: Ebenda.
[80] Vgl. Hiemstra, Volksverpflichtete Werbung.
[81] BA Berlin, 21.01/B 9014, Bl. 45.
[82] Vgl. BA Berlin, 21.01/B 9127, Runderlaß des Reichswirtschaftsministers vom 3. 9. 1941.
[83] BA Berlin, 31.01/11882, Protokoll.
[84] BA Berlin, 21.01/B 9014, Vorschläge.
[85] Ebenda, Beiratssitzung vom 18. 11. 1941.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zung der Mindestaltersgrenze lagen propaganda- und gesundheitspolitische Überlegungen miteinander im Konflikt. Während die Gesundheitspolitik nach einer hohen Grenze verlangte, sprachen sich die Vertreter der Wehrmacht und des Propagandaministeriums für eine möglichst niedrige Altersgrenze aus; ihnen ging es dabei um die „Liebesgabesendungen" junger Frauen an die Soldaten an der Front[86]. Mit 25 Jahren wurde ein eher hohes Mindestalter festgesetzt, doch konnten jüngere Frauen ebenfalls eine Tabakkarte beziehen – sofern sie bereits verheiratet und ihre Männer im Felde waren. Frauen über 55 erhielten nur dann eine Karte, wenn sie nachweisen konnten, daß ihr Ehemann oder mindestens ein unverheirateter Sohn eingezogen war. Im Sommer 1942 mußte man schließlich auch den über 55jährigen Raucherinnen entgegenkommen. Sie bekamen fortan eine Karte, wenn sie ihr Bedürfnis glaubhaft machen konnten und folgende Erklärung unterschrieben: „Ich versichere wahrheitsgemäß, daß ich an den Genuß von Tabak gewöhnt bin und daher [. . .] Tabakwaren zum eigenen persönlichen Verbrauch benötige."[87]

Selbstverständlich kam es bei einem System mit so vielen Ausnahme- und Sonderbestimmungen[88] zu Ungerechtigkeiten, Betrügereien und Härtefällen. So beklagte sich ein gewisser W. Orthmann bei dem „sehr geehrten Herrn Minister", daß seine 59 Jahre alte Frau keine Tabakkarte mehr erhalte, seit der letzte Sohn gefallen sei. Während alle jüngeren Frauen eine Karte bekämen, „auch jedes dumme Ding", wenn es nur verheiratet sei, werde die Karte jener Mütter über 55, die ein, zwei oder noch mehr „Opfer" gebracht hätten, einbehalten: „Sehr geehrter Herr Minister, entschädigen Sie diese Mütter durch eine andere Wohltat, geben Sie diesen Müttern eine monatliche Portion Kaffee, [. . .], denn jede Frau trinkt gerne mal ein Täßchen, um traurige Erinnerungen zu verscheuchen. Sie werden damit im deutschen Volke einen Jubel erwecken!"[89] Auf der anderen Seite weckten rauchende Frauen auch viel Unmut. Der Zorn der rauchenden Männer richtete sich vor allem gegen die „Damen der ‚höheren Stände', die sich dem Nikotin ergeben hatten"[90]; er traf also die Frauen, die „oft stundenlang in den Kaffeehäusern sitzen und eine Zigarette nach der andern rauchen"[91]. Noch mehr Anstoß erregten allerdings jene Frauen, die mit ihren Karten Wucher trieben bzw. treiben mußten. Auf sie hatte es ein Feldwebel namens Göring abgesehen, als er 1943 im Namen einiger Kameraden den Wirtschaftsminister wutentbrannt wissen ließ: „Was braucht so ein Weib eine Raucherkarte, die nie in ihrem Leben geraucht hat."[92]

---

[86] BA Berlin, 31.01/11882, Protokoll; bes. Votum von Hanneken.

[87] Ebenda, Runderlasse des Reichswirtschaftsministers vom 3.7. 1942 sowie vom 14.8. 1942.

[88] Sonderbestimmungen gab es u.a. auch für die Belieferung der weiblichen Mitglieder religiöser Orden oder für die Belieferung von Kranken, denen der Arzt das Rauchen verboten hatte.

[89] BA Berlin, 31.01/11886, W. Orthmann an den Reichswirtschaftsminister, 27.10. 1944; dort auch weitere Beispiele.

[90] Ebenda, Brief an das Reichswirtschaftsministerium betreffend Raucherkarte, ohne Absender und ohne genaues Datum [1943?].

[91] BA Berlin, 21.01/B 9127, Stimmen zur Lage der Tabakwarenversorgung, ca. November 1941.

[92] BA Berlin, 31.01/11886, November 1943.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Mit Verständnis konnten hingegen die Frauen rechnen, die in der Industrie arbeiteten und die nun die Zigarette als neues, auf die Anforderungen ihrer Tätigkeit abgestimmtes Genußmittel entdeckten. Die Zigarette trat dabei meistens an die Stelle anderer Genußmittel, die – wie der Kaffee oder die Schokolade – praktisch aus dem Alltag verschwunden waren. Diesen Frauen war es zuzuschreiben, daß sich das Reichswirtschaftsministerium trotz Lieferschwierigkeiten bis zum Schluß weigerte, den Aufforderungen der Landeswirtschaftsämter nachzukommen und die Belieferung der Frauen „im Interesse einer Erhöhung der Männerportionen"[93] einzustellen. Allerdings hatte die Versorgung der Männer in der Schlußphase des Krieges eindeutig Priorität; spätestens seit Herbst 1944 zählten deren Karten doppelt soviele Abschnitte wie die der Frauen[94]. Eigene Regeln galten allerdings immer für die Wehrmacht. Sie profitierte bei der Versorgung mit Genußmitteln von zahlreichen Privilegien und beanspruchte in der letzten Phase des Krieges alleine ein Drittel[95] der gesamten Tabakproduktion für sich.

Wie sich der deutsche Tabakverbrauch zwischen 1942 und 1945 entwickelte, läßt sich kaum noch eruieren[96]. Schon Anfang 1942 sollen für die Versorgung der Zivilbevölkerung nur noch halb soviele Raucherwaren verfügbar gewesen sein wie zu Beginn des Sommers 1941[97]. Im Zuge der allgemeinen Rationalisierungsmaßnahmen wurden im April 1942 60 von 88 Zigarettenfabriken stillgelegt; gleichzeitig verschwanden 350 von 500 Zigarettenmarken. Nach und nach wurden alle teuren Zigaretten vom Markt genommen, und ab Oktober 1944 durfte nur noch die Vier-Pfennig-Zigarette produziert und in einer genau vorgeschriebenen Einheitspackung vertrieben werden[98]. Auch die Zahl der Rauchtabak produzierenden Unternehmen verringerte sich massiv (von 700 in der Vorkriegszeit auf 120 Mitte 1944), während die Struktur der Zigarrenindustrie mit ihrer hohen Lohn- und Arbeitsintensität nahezu unverändert erhalten blieb[99].

Standen pro Kopf der Zivilbevölkerung zu Beginn des Jahres 1942 monatlich 48 Zigaretten, drei Zigarren und 19 Gramm Rauchtabak zur Verfügung[100], hatte ein deutscher Mann im Frühling 1945 – allen Produktions- und Lieferschwierigkeiten zum Trotz – noch immer Anspruch auf durchschnittlich zwei Zigaretten pro Tag[101].

---

93 BA Berlin, 31.01/11888, Vermerk über die Verbrauchsregelungstagung in Marienbad am 29.9. 1944; vgl. auch BA Berlin, 31.01/11882, Runderlaß Koelfen vom 27.5. 1943.

94 BA Berlin, 31.01/11885. Daß die deutsche Frau „stets die halbe Männerration an Tabakwaren" erhalte, soll ein „Wunsch des Führers" gewesen sein. Vgl. BA Berlin 31.01/11887, Bl. 12.

95 Vgl. Akten der Partei-Kanzlei, Teil I, Bd. 2, Nr. 28578, S. 1088.

96 Die Reichsstelle Kaffee und Tabak – als staatliche Koordinationsorganisation noch Mitte 1944 mit 214 Angestellten dotiert – hat kaum Akten hinterlassen. Vgl. Bundesarchiv Koblenz (künftig: BA Koblenz), R 8/XII. Die statistische Arbeit sei eingestellt worden, hieß es am 3.8. 1944; BA Berlin, 31.01/11882. Nachforschungen auf lokaler Ebene könnten die erwähnte Lücke schließen helfen.

97 Ebenda, Bericht Koelfen.

98 Ebenfalls erlaubt blieb die Produktion der $2^1/_2$-Pfennig-Zigarette aus schwarzem Tabak. Vgl. Weischenberg, Das Problem, S. 13.

99 Ebenda, S. 37, 91.

100 BA Berlin, 31.01/11882, Sitzung vom 5.12. 1941; Angabe Reemtsma.

101 BA Berlin, 31.01/11885.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Allerdings bestand dieser Anspruch mitunter bloß auf dem Papier. Überdies traten bei der Versorgung mit Tabakwaren in den letzten Monaten des Krieges große regionale Unterschiede auf, insbesondere bei jenen Zusatzlieferungen, mit denen man den Opfern von Bombenangriffen über den ersten Schock hinweghelfen wollte[102]. Außerdem sagen Stückzahlen nichts über die Qualität der Ware: Nicht nur die Zigarren, auch die Zigaretten wurden im Laufe des Krieges kleiner, und ihr Inhalt dürfte sich ebenfalls verschlechtert haben.

Hingewiesen sei schließlich noch auf die Veränderungen in der Art des Konsums. So trat, vor allem bei Soldaten, die kurze Pfeife (in die man alles stopfen konnte) an die Stelle der früher stärker verbreiteten, langen Pfeife. Während der Konsum von Zigarren schon vor 1942 einen massiven Einbruch erlitt, erlebte der Verbrauch von Zigaretten einen gewaltigen Boom, und man kann, vor allem wenn man die vierziger Jahre als Ganzes betrachtet, geradezu von einem Siegeszug der Zigarette sprechen. Die Zigarette wurde nicht nur von Frauen bevorzugt, auch für Soldaten war sie außerordentlich attraktiv; schnell zur Hand, garantierte sie in dieser nervenaufreibenden Zeit die „rationellste Auswertung des Nikotins"[103]. Nach den psychohistorisch anregenden Beobachtungen des Neurologen Kurt Pohlisch verlor der „Genußkomplex des Rauchens" in den Kriegsjahren generell an Bedeutung, während gleichzeitig die pharmakologische Wirkung des Tabaks den Verbrauch zu bestimmen begann[104]. Zugespitzt könnte man also sagen: So wie am Ende des Nationalsozialismus nicht die propagierte Volksgemeinschaft, sondern die Atomisierung der Gesellschaft stand, so hinterließen die Nazis nicht die von ihnen herbeigesehnte tabaklose, sondern eine mehr denn je auf den Tabak angewiesene, um nicht zu sagen: von ihm abhängige Gesellschaft. Die nachträgliche Rekonstruktion von Prävalenzraten zeigt, daß der Krieg eine signifikante Zunahme des Raucherpotentials mit sich brachte. Wer in dieser Zeit, zumal als Mann und in der Armee, die letzte Periode seiner Sozialisation erlebte, fand im Tabak mit hoher Wahrscheinlichkeit einen ständigen Begleiter[105].

Von einer wirklichen „Steuerung" des Konsums konnte unter diesen Umständen natürlich keine Rede sein. Der Staat mußte sich darauf beschränken, den Mangel so gut zu verwalten, daß sich die Unzufriedenheit der Konsumenten in Grenzen hielt. Eine Weiterführung oder gar eine Intensivierung der Präventionspolitik hätte in die-

---

[102] In den letzten Monaten des Krieges mußte man immer häufiger auf Zusatzlieferungen verzichten. Vgl. z.B. BA Berlin, 31.01/11888.

[103] Kurt Pohlisch, Tabak. Betrachtungen über Genuß- und Rauschpharmaka, Stuttgart 1945, S. 160.

[104] Ebenda, S. 152ff.

[105] Bei den Geburtskohorten der Jahrgänge 1916 bis 1924 betrug die Wahrscheinlichkeit, während des Krieges zum – zumindest vorübergehenden – Raucher zu werden, um die 80% (bei den Männern) bzw. um die 15% (bei den Frauen). Vgl. Stünzner, Psychosoziale Bedingungen des Rauchens, S. 153ff. Stünzner stützt sich bei seiner statistischen Rekonstruktion von typischen Raucherkarrieren auf die Daten der in der Mitte der achtziger Jahre durchgeführten Herz-Kreislauf-Präventionsstudie (27283 Tiefeninterviews zu lebensgeschichtlichen Erfahrungen im Bereich der Gesundheit).

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ser Situation nur höhnisch gewirkt. Der präventivmedizinische Diskurs lebte erst in der Mitte der fünfziger Jahre wieder auf – nachdem der „Nikotinhunger" der vierziger Jahre gestillt worden war.

Die Veranstaltungen gegen den „Tabakmißbrauch" wurden im Februar 1943 auch offiziell als „überflüssig" eingestellt[106]. Das heißt nicht, daß damit der Widerspruch zwischen dem ideologisch-gesundheitspolitischen Anspruch und dem systemimmanenten Nikotinbedarf ein für allemal beseitigt gewesen wäre: In der Frage der Tabakversorgung Jugendlicher brach er 1944/45 ein letztes Mal auf. In der letzten Phase des Krieges, als immer mehr Jugendliche in den Reichsarbeitsdienst oder in die Wehrmacht eingezogen wurden, paßten sich diese auch im Genußmittelkonsum dem Verhalten der Erwachsenen an. Vor die Wahl zwischen Süßwaren oder Tabakwaren gestellt, entschieden sie sich in der Regel für die Zigarette. Nach einer Intervention von Reichsgesundheitsführer Conti wurde die Verteilung von Tabakwaren an unter 18jährige im Februar 1945 eingestellt – jenen Jugendlichen, die im Kampfeinsatz standen, konnte *und wollte* man das Rauchen hingegen nicht verbieten[107].

6. Die „Zigaretten"-Währung

Die Zigarettenwährung wäre es wert, Gegenstand einer Monographie zu sein, die sowohl Ansätze der Wirtschafts- wie der Finanz-, der Kriminalitäts- und der Mentalitätsgeschichte aufnehmen müßte[108]. Hier ist lediglich der Ort, ihre Entwicklung kurz zu rekapitulieren und dabei besonders auf zwei Aspekte hinzuweisen: einerseits auf die noch wenig bekannte Entstehung der Währung im Krieg, andererseits auf den Import amerikanischer Zigaretten, die nach 1945 die bis dahin dominierenden orientalischen Raucherwaren in kürzester Zeit verdrängten, und dies nicht nur in der amerikanischen Zone.

Die Anfänge der Zigarettenwährung lassen sich bis in das Jahr 1941 zurückverfolgen. In den besetzten Gebieten Europas trat der mit Zigaretten reichlich bestückte „Landser" als Käufer von lokalen Waren und Dienstleistungen auf, und in der Heimat entwickelte sich die Zigarette sukzessive zu einem im Tauschverkehr allgemein gültigen Wertmaßstab; auf den illegalen Märkten rechnete man gewissermaßen in Zigaretten ab, und die Relationen zwischen den Schwarzmarktgütern und der neuen Werteinheit hatten oft eine erstaunliche Stabilität. Für die Erfüllung dieser neuen Funktionen besaß die Zigarette optimale Voraussetzungen. Sie war handlich, leicht zu transportieren, praktisch verpackt, ziemlich haltbar, schwer zu fälschen, in Ge-

---

106 Akten der Partei-Kanzlei, Teil II, Bd. 4, Nr. 44010, S. 475.

107 Vgl. dazu BA Koblenz, R 18, Nrn. 3069 und 3161, Verhandlungen des Arbeitskreises „Verteilung von Tabakwaren an Jugendliche".

108 Vgl. dazu meinen Aufsatz: Die amerikanische Zigarette – das Maß aller Dinge. Rauchen in Deutschland zur Zeit der Zigarettenwährung (1945–1948), in: Hengartner/Merki (Hrsg.), Tabakfragen, S. 57–82.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

wicht und Größe international genormt. In den letzten Monaten des Krieges und nach der Kapitulation avancierte die Zigarette von einem beliebten Tauschgegenstand zu einer allgemein gebräuchlichen Werteinheit und schließlich – zumindest auf den schwarzen und grauen Märkten – sogar zu einem Zahlungsmittel. Gegenüber dem gewöhnlichen Geld hatte sie einen entscheidenden Vorzug: Sie war inflationsresistent und löste sich, nachdem sie ihren Dienst als Tauschmittel getan hatte und sobald sie in die Finger eines Rauchers geriet, in einer Art automatischer Geldmengenregulierung in Rauch auf[109].

Hintergrund der Entstehung dieser Neben- oder Zusatzwährung war das Mißtrauen, mit dem die inflationserfahrene deutsche Bevölkerung der Reichsmark begegnete. Zwar konnte eine offene Inflation durch den allgemeinen Preis- und Lohnstopp, durch die zahlreichen Rationierungs- und Bewirtschaftungsmaßnahmen sowie durch fiskalische Abschöpfung vermieden werden. Doch schon Ende 1941 wurde die Diskrepanz zwischen den privaten Einkommen einerseits und den Verbrauchsmöglichkeiten andererseits so groß, daß sich der Schleichhandel allmählich zu einem regelrechten Schwarzmarkt auszuwachsen begann, die Geringschätzung des Geldes zunahm und die sogenannte Kaufsucht um sich griff[110]. Wahrscheinlich lag hier eine weitere Ursache für die außergewöhnliche Nachfrage nach Tabakwaren, die für den Herbst 1941 konstatiert werden kann. Auf jeden Fall belebte die Einführung der Tabakkarte zu Beginn des Jahres 1942 den Tauschhandel enorm, waren doch die Nichtraucherinnen und Nichtraucher seither geradezu gezwungen, die für sie wertlosen Karten einzutauschen, sei es gegen Geld, sei es gegen andere Lebensmittelkarten oder sei es, indem sie die Tabakwaren bezogen und diese dann gegen andere Konsumgüter veräußerten. Dadurch gewann das Karussell des Tauschhandels zusätzlichen und vielleicht entscheidenden Schwung. Zwar war die Tabakkarte an und für sich nicht übertragbar, doch waren ihrem Handel de facto keine Grenzen gesetzt, weil sie, anders als zum Beispiel die Kleiderkarte, nicht auf einen bestimmten Namen lautete.

Schon Mitte 1943 kostete eine gewöhnliche Vier-Pfennig-Zigarette auf dem Schwarzmarkt in Berlin 60 Pfennig. Der Preis kletterte im Herbst 1944 auf zwei Reichsmark hoch und belief sich im April 1945 schließlich auf sechs bis acht Reichsmark pro Stück, das Zweihundertfache des amtlichen Preises[111]. Fälschungen von Karten[112] illustrieren den Schwarzmarkt-Wert der Tabakwaren ebenso wie der Ver-

---

[109] Vgl. zu diesen monetären Mechanismen die Aufsätze von Günter Schmölders, Die Zigarettenwährung, in: Gerhard Brinkmann/Burkhard Strümpel/Horst Zimmermann (Hrsg.), Sozialökonomische Verhaltensforschung. Ausgewählte Aufsätze von Günter Schmölders, Berlin 1973, S. 166–171, und Paul W. Meyer, Die Zigarette als Generaltauschware im deutschen Schwarzen Markt 1945 bis 1948. Ein Beitrag zur Geldgeschichte und Geldtheorie, Augsburg 1984 (Sonderdruck einer FS für Wilhelm Vershofen von 1948).

[110] Vgl. Michael Brackmann, Vom totalen Krieg zum Wirtschaftswunder. Die Vorgeschichte der westdeutschen Währungsreform 1948, Essen 1993, S. 69ff.

[111] Vgl. Schmölders, Die Zigarettenwährung, S. 168.

[112] BA Berlin, 31.01/11888, Bl. 31.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

such vieler Bauern, ihren überschüssigen Tabak selber und zu überteuerten Preisen abzusetzen[113]. Auch der Eigenbau nahm schon im Krieg deutlich zu; Paul Koenigs Anleitung für den „Tabakkleinanbau" war 1944 sofort vergriffen, und das „Geld" wuchs fortan immer häufiger in den Vorgärten und auf den Balkonen.

Nach der Kapitulation dehnte sich die bereits anerkannte Nebenwährung durch den Zustrom amerikanischer und englischer Zigaretten weiter aus. Zur neuen, inoffiziellen „Leitwährung" wurde nun – ähnlich wie der Dollar in der Weltwirtschaft – in den westlichen Besatzungszonen die amerikanische Zigarette, kurz: die „Ami". Ihr Besitz war den Deutschen untersagt, doch er wurde, anders als der Handel, kaum geahndet, so daß sie sich auf den schwarzen und grauen Märkten in wenigen Wochen als wichtigstes Tauschmittel und zentrale Rechnungseinheit etablieren konnte.

Den Besatzungssoldaten blieb die Kaufkraft ihrer Zigaretten nicht verborgen, und sie importierten sie auch auf privatem Wege. Allein im April 1947 gelangten auf diese Art und Weise etwa sechs Millionen Zigaretten nach Berlin. Für 7000 „Amis" erhielt der amerikanische Soldat einen Fotoapparat der Marke „Leica". 70 „Chesterfield" oder „Camel" benötigte er für eine Flasche Cognac und 120 für einen Flacon Chanel Nr. 5, mit dem er dann seine deutsche Geliebte – der Volksmund nannte sie spöttisch „Amilette" – verwöhnen konnte[114]. Obwohl die amerikanische Militärregierung im Mai 1947 die private Einfuhr von Zigaretten unterband, tötete diese Maßnahme nicht, wie General Lucius D. Clay hoffte, das „Herz des schwarzen Marktes"[115]. Erst mit der Währungsreform vom Juni 1948 sowie mit der Liberalisierung des Preis- und Bewirtschaftungssystems in den Jahren 1948 bis 1951 bildete sich die Schattenwirtschaft zurück. Die Zigarette büßte ihre Funktion als Nebenwährung ein; ihr Preis ging allerdings nur langsam zurück, und noch 1950 wurde die illegale Einfuhr ausländischer Zigaretten auf über 20 Prozent des bundesdeutschen Verbrauchs geschätzt[116].

Als sich der Tabakverbrauch nach fast anderthalb Jahrzehnten Krieg, Rationierung und Schwarzhandel normalisierte, sah seine Struktur völlig anders aus. Auf den Bedeutungsverlust der Zigarre, der sich schon in der ersten Phase des Krieges abzeichnete, ist bereits aufmerksam gemacht worden. Er beschleunigte sich nach 1945, als die Zigarre mit stark erhöhten Steuersätzen belegt wurde. Die betroffene Industrie führte diese hohen Sätze darauf zurück, daß die Besatzungsmächte, die ja die Steuerhoheit hatten, die Zigarre nur als Luxusartikel, nicht aber – wie die Deutschen – als

[113] BA Berlin, 21.01/B 9110.

[114] Vgl. dazu Schmölders, Die Zigarettenwährung, und Meyer, Die Zigarette als Generaltauschware. Zum Schwarzmarkt generell vgl. Willi A. Boelcke, Der Schwarze Markt 1945–1948, Braunschweig 1986; sowie Paul Erker, Ernährungskrise und Nachkriegsgesellschaft. Bauern und Arbeiterschaft in Bayern 1943–1953, Stuttgart 1990.

[115] Zit. in Meyer, Die Zigarette als Generaltauschware, S. 17.

[116] Vgl. dazu Willi Albers, Tabaksteuer, in: E. v. Beckerath u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 10, S. 279–285, Stuttgart/Tübingen/Göttingen 1959. Vor allem die – verglichen mit dem Ausland – hohen Steuersätze, die damals auf den deutschen Produkten lagen, machten den Schmuggel lohnend.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

weit verbreitete und damit relativ gewöhnliche Konsumform kannten[117]. Nach der Gründung der Bundesrepublik wurde die steuerliche Bevorzugung der Zigarre wieder hergestellt; der Absatz erholte sich zwar deutlich, er blieb aber ebenso deutlich unter dem Niveau der dreißiger Jahre[118].

Davon profitierte die Zigarette, auch wenn das in den offiziellen Konsumzahlen bis in die erste Hälfte der fünfziger Jahre kaum zum Ausdruck kommt, denn weder der Schmuggel noch die massenhaft selber gedrehten Zigaretten wurden von der Statistik erfaßt. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches konnte die westdeutsche Zigarettenindustrie nur den kleinsten Teil der Nachfrage befriedigen, und zwar in erster Linie deshalb, weil es ihr an Rohtabak gebrach: Die noch eingelagerten Orienttabake waren ihrem Zugriff größtenteils entzogen, der inländische Tabak kein vollwertiger Ersatz, und eine nennenswerte Einfuhr kam erst im Frühjahr 1948 in Gang[119].

Die deutsche Zigarette tauchte zwar ebenfalls auf dem Schwarzmarkt auf, sie erzielte aber deutlich niedrigere Preise als ihre prestigeträchtige Konkurrentin aus Amerika, eine helle, leichte und mühelos zu inhalierende Zigarette vom Typ „american blend", die vor allem aus industriell getrocknetem Virginia bestand. Wer sie rauchen konnte, bewies – im Bourdieuschen Sinne des Wortes[120] – Geschmack. Aufmerksame deutsche Produzenten ahmten die neue Geschmacksrichtung nach, doch nicht selten fehlte ihnen anfänglich das dafür nötige Know-how. Hatte die orientalische Zigarette vor dem Krieg den deutschen Markt zu 95 Prozent beherrscht, mußte sie sich in der Bundesrepublik am Ende der vierziger Jahre mit gerade noch drei Prozent Marktanteil begnügen[121]. Selbstverständlich hatte dieser revolutionäre Geschmackswandel auch mit der veränderten Außenhandelsorientierung zu tun; bulgarische Tabake beispielsweise waren für westdeutsche Importeure tabu. Die Zusammensetzung des blauen Dunstes war also (auch) politisch determiniert, und eine Frage, die sich daraus ergäbe, wäre die: Welcher Geschmack dominierte nach 1945 auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhanges und wie veränderte er sich nach 1989? „Test the West!" – ließen sich die Ostdeutschen auf diesen Lockruf ein?

---

[117] Vgl. Tabakweltkongreß zu Amsterdam (September 1951), Nationalbericht der Deutschen Bundesrepublik, Hauptberichterstatter: Paul Koenig, o.O. und o.J. (MS), in: Archiv des Verbandes der Cigarettenindustrie, Bonn, S. 41.

[118] Der Zigarrenverbrauch erhöhte sich im Bundesgebiet von 47 Stück pro Kopf und Jahr (1949) auf 75 Stück (1950) und 90 Stück (1952); 1938 hatte er noch 133 Stück betragen. Vgl. Rendel, Entwicklung der Zigarrenindustrie, S. 69.

[119] Tabakweltkongreß zu Amsterdam, S. 47.

[120] Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Frankfurt a.M. 1987.

[121] Vgl. Tabakweltkongreß zu Amsterdam, S. 50; Meyer, Die Zigarette als Generaltauschware, S. 21; Staby, Marktstrukturen, S. 66ff. Bei der in der Bundesrepublik abgesetzten American-Blend-Zigarette handelte es sich damals noch um ein ausschließlich deutsches Produkt, das allerdings vorwiegend aus US-amerikanischem Rohtabak bestand.

Jahrgang 46 (1998), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte